

Kunst folgt auf den Tod – Die Kriegergedenkhalle in Vietze auf dem Höhbeck

Reinhard Spieß

Als Frage hat es den einen oder anderen immer wieder beschäftigt, früher wie heute, Einheimische und Besucher: Aus welchen Gründen und Motiven hat sich das Schifferdorf Vietze 1921 diese Erinnerungsstätte geleistet, die um so viel größer und aufwändiger dasteht als die vergleichbaren Monumente im Wendland? Keine polierten Granitpfeiler, von Blumen umrandet, auch kein Ensemble aus Findlingskonstruktionen oder Holzkreuzen, sondern ein gemauertes Volumen mit Portal und Glasdach, massig, scheinbar unzerstörbar, wenig einladend, mit splitterscharfen Ecken und Kanten.

Das Kriegerdenkmal (Abb. 1) über der Elbe verkörpert in der Tat als einziges im Landkreis Lüchow-Dannenberg Architektur, einen mit Wandmalereien geschmückten Raum, der sich betreten und wieder verlassen lässt wie eine Kapelle. Ein Ort besonderer Empfindungen also, der die Erinnerung wach halten und das Vergessen erschweren wollte? Ein Mausoleum etwa?



Abb. 2: Adolf Schlawing (1888-1957). Aufnahme Anfang der 1920er Jahre. [Museum Vietze]



Abb. 1: Fassade der Gedenkhalle, aufgenommen wohl Mitte der 1920er Jahre. [Reinhard Spieß]

Schöpfer des Bauwerks ist ein 33-Jähriger, im 1. Weltkrieg schwer verwundeter Maler und Holzbildhauer gewesen, der erst 1920 von Berlin nach Vietze gezogen war, Adolf Schlawing (1888-1957; Abb. 2). Er hat die Halle aus einem eminent persönlichen und künstlerischen Bedürfnis heraus entworfen. Wir haben demnach ein Krieger-Ehrenmal *und* ein sepulchrals Kunstwerk vor uns. Sein *Wie* und *Warum* sind nur aus den besonderen Bedingungen erklärbar, unter denen es entstand. Ferner darf unterstellt werden, dass die Gedenkhalle für heutige Dorfbewohner präsent, markant und der weiteren Pflege wert geblieben ist – auch wenn nicht mehr viele Herzen von ihr gerührt werden.

Mit den Funktionsbereichen Trauern, Gedenken, Ehren, Mahnen und womöglich auch Vergessen befindet sich das Vietzer Kriegermal in kollektiver Gemeinschaft mit wohl allen vergleichbaren Gedenkstätten des 1. Weltkriegs.¹ Auch der traurige Automatismus, mit dem gut ein Vierteljahrhundert später die Toten des 2. Weltkriegs hinzu addiert wurden, findet sich hier.

Ebenso allgemein, wenn auch ahistorisch, die häufig angestellte Überlegung, ob und wie wir derartige Ehrenmäler gegenwärtig annehmen, und ob ein inneres Verstehen für die nach 1935 Geborenen überhaupt noch möglich ist. Eine Antwort kann nur individuell gegeben werden. Zu gewichtig ist die Überlagerung von persönlicher Berühtheit und offiziellem Ritual, von Pathos und Vernunft, von sakraler Aura und dem Bewusstsein politischen Scheiterns, das Kriege bis heute erst möglich macht.

Kurt Tucholsky hat sich 1924 in Paris² anregen lassen, statt „gefallen für das Vaterland“ zu sagen „gefallen durch das Vaterland.“ Es darf bezweifelt werden, dass diese Variante im Denken und Gedenken der Zeit um 1920 mehrheitsfähig gewesen wäre. Heute, nach 68 Jahren Frieden in Deutschland, schwebt über dem 92jährigen Denkmal an der Elbe eher die Frage, wie lange nach den Menschen auch die Erinnerungen an sie sterben.

Heutige Situation

Wer auf dem Elberadweg das Dorf Vietze rechts liegen lässt, gelangt sogleich an den Nordwest-Abhang des Moränenbergzugs Höhbeck, der hier etwa zehn Meter zur Elbe abfällt und einen weiten Blick über den Fluss und in die Prignitz freigibt. Hundert Meter hinter dem Fahnenmast, den das Schifferdorf zur 600-Jahr-Feier seiner Ersterwähnung 1956 aufrichtete, wird die Kriegergedenkhalle sichtbar. Als klobiger Würfel mit einer eingezogenen Aufmauerung ist sie ohne jedes Dekor aus behauenen Granitblöcken und wenigen Sandsteinen erbaut. Der rötliche Stein nimmt die graubraune Farbe der umstehenden Kiefernstämme und des Nadelteppichs am Boden auf; der Kontrast zwischen der Natur des Wäldchens und der streng geometrischen Architektur wird hierdurch, fast wie als Tarnung, gemildert.

Der Bau erhebt sich über einem zweistufigen Sockel aus demselben, aber kleiner gebrochenen Granit. Sein Grundriss misst an den Außenseiten 4,55 x 4,55 m. Jede der vier Wände ist mit zwei Pfeilervorlagen versehen, deren Höhe gut vier Fünftel des Hauptkörpers erreicht. Diese Pfeiler sind statisch nicht erforderlich, weil keine Horizontalkräfte abgeleitet werden müssten. Stattdessen gliedern sie die Fassaden, sorgen für eine Abstufung des Baukörpers und evozieren eine sonst kaum merkbare Vertikale. Das schlichte, oben abgetreppte Portal umfängt eine zweiflügelige Holztür. Der Eingang weist weder zum Fluss noch zum benachbarten Weg, sondern will durch das Kiefernwäldchen gefunden werden. „Unsern tapferen Söhnen“ steht in erhabenen Buchstaben darüber.

Im Innenraum umfängt den heutigen Besucher sogleich ein Gefühl von Ernst und Kühle, wie es sonst nur in größeren Hallen auftritt. Selbst der Raumschall entspricht eher dem eines kleinen Kirchenschiffs. Die Decke ist – um 1920 modern! – als Konstruktion aus Eisen-

trägern und Beton errichtet, mit einer aufgemauerten Attika in der Mitte, welche das Oberlicht fasst. Durch das gesprosselte Glasdach fällt diffuses Licht in das fensterlose Geviert. Den Terrazzo-Fußboden umgibt ein roter Steinrahmen, der das Quadrat der Glasdecke aufnimmt. Dem Eingang gegenüber hängt ein schlichtes Eichenkreuz, daneben schmiedeeiserne Kerzenleuchter und Wandhaken für Kränze. An den Wänden sind zwei graubraune Tafeln mit den Namen, Dienstgraden und Lebensdaten der Gefallenen angebracht, links elf Männer aus dem Ersten und sechs aus dem Zweiten Weltkrieg. Die Namens tafeln sind mit goldfarbenen Lorbeerbändern und Eisernen Kreuzen zurückhaltend dekoriert. Zu beiden Seiten des Eingangs finden sich Sohlbänke, darüber auf einer dritten Tafel der Text „Wanderer, verweile in Andacht und künde zu Hause, wie wir als Männer gefallen in Treue zur Heimat“. Diese Aufforderung, auf die später noch eingegangen wird, stellt ebenso wie die ganze übrige Ausstattung *nicht* den ursprünglichen Zustand der Gedenkhalle dar. Von deren originaler Gestaltung und Wirkung kann sich der heutige Besucher kaum eine Vorstellung mehr machen.

Adolf Schlawing – Wandmalerei und Architektur

Adolf Schlawing ist heute fast allen Dorfbewohnern im Alter ab ca. 70 Jahren noch mehr oder weniger gegenwärtig. In vielen Häusern hängen seine Gemälde und Zeichnungen, gibt es bei den Älteren schillernde und gern erzählte Erinnerungen an ihn, an seinen trockenen Humor, seinen selbst gebauten Kontrabass, die von ihm initiierten und gestalteten Kammerkonzerte, Kostümfeste und Theateraufführungen³, auch an seine Zeit als „Politischer Leiter“ in allen Gemeinde-, Schul- und Kulturangelegenheiten während des Nationalsozia-

lismus⁴. Oder an seinen bis heute gültigen Entwurf für das Wappen Vietzes, jetzt des Höhbeck, an seinen Einsatz für das Museum, das er ab 1941 leitete und mit sechs Holzfiguren am Giebel versah. Er entwarf die neue Fahne des Schiffervereins, die Neujahr 1952 geweiht wurde – kurzum, die Kriegergedenkhalle wird sofort mit Schlawing in Verbindung gebracht und damit, dass sie ohne ihn und die Hilfe der Dorfgemeinschaft in dieser Form nicht denkbar wäre.



Abb. 3: Adolf Schlawing als Soldat, aufgenommen 1915 bei A. Wertheim, Berlin, Leipziger Straße. [Museum Vietze]

Kaum bekannt ist, dass Schlawing wohl noch 1920 ein figürliches Grabmal für ein junges Mädchen in Mühlenbeck bei Berlin schuf, dem Ort, an dem er im Juli 1916 Dorothea Müller geheiratet hatte. Ebenfalls von seiner Hand stammt die Kriegergedenktafel in Neuenheerse bei Bad Driburg, die Johannes den Täufer zwischen zwei Engeln zeigt. Das Sandsteinrelief muss etwa zeitgleich mit der Vietzer Halle entstanden sein.⁵

Da eine grundlegende Würdigung des Künstlers, etwa in Form einer Monografie oder gar eines Werkverzeichnisses, noch aussteht, muss jede Tatsache und jeder Zusammenhang einzeln gesucht, befragt und dargestellt werden. Sympathisch wäre es, wenn die Beschäftigung mit dem Vietzer Denkmal einen Meilenstein in Schlawings Kunstschaffen markieren könnte – gerade weil sich dieses Denkmal so herausragend und untypisch aus seinem Lebenswerk erhebt.

Adolf Schlawing wurde 1888 im Kreis Kulm in Westpreußen geboren. Nach dem Schulbesuch in Graudenz ging er nach Berlin und studierte Malerei am königlichen Kunstgewerbemuseum, dem heutigen Martin-Gropius-Bau. Hier orientierte er sich am Naturalismus eines Wilhelm Leibl und an Adolph Menzel. 1915 wurde er eingezogen (Abb. 3) und kehrte ein Jahr später mit einer schweren Verwundung am Bein nach Berlin zurück, wo er sich mit der Erteilung von Kunstunterricht über Wasser hielt. Schlawing besaß ein Atelier in Schöneberg und beschickte mit vorwiegend figürlichen Arbeiten 1917-1919 die Ausstellungen der Sezession. Er erregte die Aufmerksamkeit Lovis Corinth's und besuchte dessen Vorträge und Unterricht. Das großformatige Selbstbildnis im Vietzer Heimatmuseum gründet sich auf diesen Kontakt. 1919 siedelt Schlawing, der Kriegsnot und wirtschaftlichen Aussichtslosigkeit müde, mit Frau und kleiner Tochter ins Wendland über, das er von früheren Besuchen her kannte, zunächst nach Pevestorf. Am 13. März 1920 trifft die Familie in Vietze auf dem Hühbeck ein, wo er und seine Frau bis zum Tode, 1957 bzw. 1982, leben werden.

Wer sich mit dem Menschen Adolf Schlawing und dessen Werk befasst, wird zunächst Mühe haben, eine Architektur wie die Kriegergedenkhalle und deren ursprüngliche Innengestaltung mit dem übrigen Oeuvre in Einklang zu bringen. Nichts deutet je auf eine

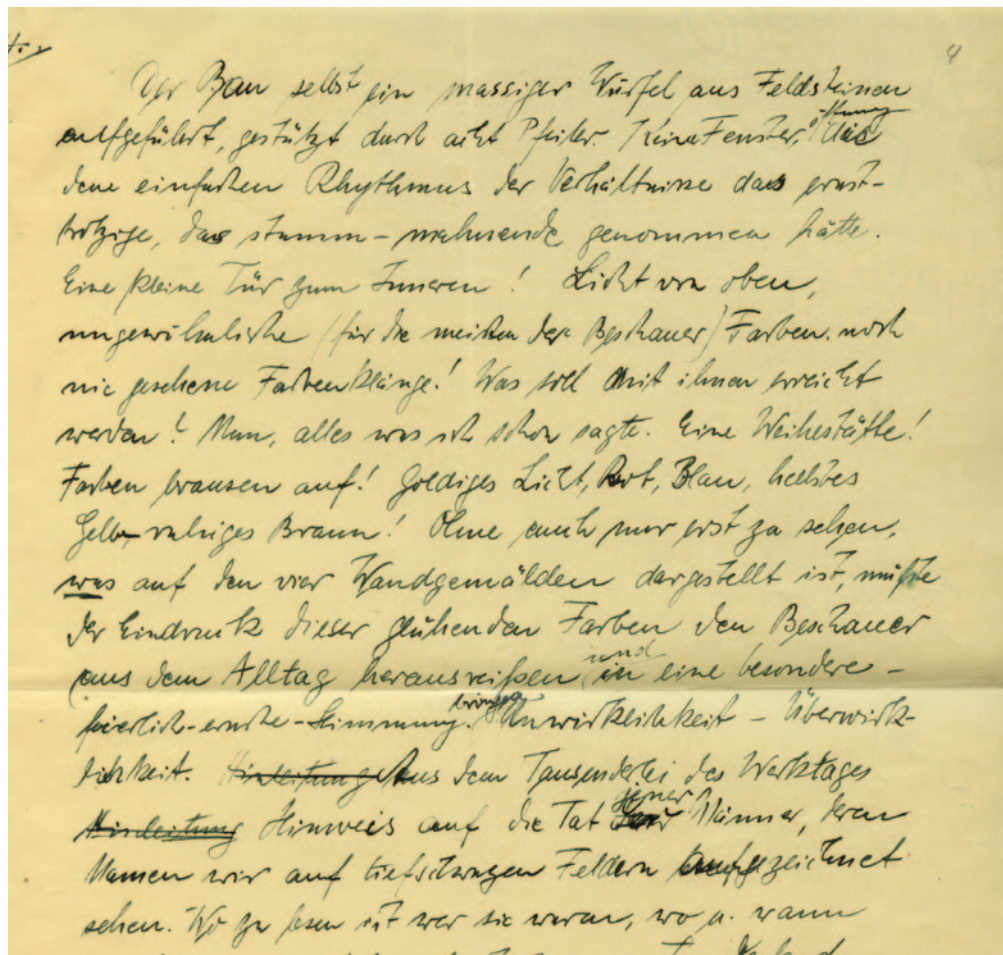


Abb. 4: Adolf Schlawing: Die Krieger-Gedenkhalle zu Vietze. Achtseitiges, handschriftliches Manuskript, undatiert, Seite 4. - Der Text wurde in voller Länge in der Lüchower Kreis-Zeitung am 16. August 1926 veröffentlicht. [Museum Vietze] / [Museum Wustrow]

Beschäftigung mit Baukunst hin und nichts vor Mitte der 1920er Jahre auf Wandmalerei⁶. Lediglich Landschaften, Bildnisse und Stilleben sind als immer wiederkehrende Sujets in den Listen der Ausstellungen verzeichnet⁷. Architektur und Dekoration finden auch im schriftlichen Nachlass – soweit überschaubar – kaum Niederschlag. Es wäre übertrieben, hierbei an eine eigene, wohlkonturierte Kunsttheorie zu denken. Speziell im ersten überlieferten Tagebuch, ab dem Jahr 1912, tauchen aber bereits

Motive auf, die für die figürliche Malerei der Halle von Belang sind. Eines ist die großformatige Komposition „Kampf“, das andere nennt er „Untergang“ und zeigt ein kenterndes Boot mit einem beschwörenden Mönch⁸. Von einem dritten Gemälde – „Konzert“ – schreibt er am 16. Februar 1914: „Meine nächsten Arbeiten müssen besser im Aufbau der Massen sein [...] Für eine Komposition notwendig [ist] der Rhythmus der Volumen und der Rhythmus des Contur.“

Für Schlawing ist die Gestaltung des Innenraums der Gedenkhalle bedeutender gewesen als deren Architektur. Dies geht aus einem achtseitigen undatierten Brief⁹ hervor, in welchem der Künstler nicht näher bezeichnete Kritiken am Bau, seinen Kosten und an einigen nackten Körpern zurück weist (Abb. 4). Es handelte sich um vier großfigurige Szenen, welche als *Fresco al secco*, also auf trockenem Kalkputz, die oberen Hälften der vier Innenwände bedeckten (siehe folgende Doppelseite).

Links vom Eingang der Auszug in den Krieg: Sechs junge Männer in antikisierender¹⁰ Nacktheit haben ihre Lanzen geschultert und marschieren kraftvoll mit ausladendem Schritt, wie in einen musikalischen Takt gespannt, im „hallenden Tritt endloser Regimenter“ (Schlawing). Ein weiterer kniet am Boden und trinkt aus einer Quelle. Die Hügellinien im Hintergrund unterstützen die Bewegtheit der Dargestellten.

Seelisch tief bewegt sind die Frauen auf der gegenüber liegenden Seite. In einem dunklen Tal, unter einem dramatisch beleuchteten Firmament, klagen, weinen, schluchzen, kauern und verzweifeln sie. Die mittlere nährt einen Säugling. Schlawing schreibt dazu: „Keine zusammengebrochene Frau in enger Stube, das unheilverkündende Blatt, das den Tod des Lieben meldet, in der Hand [...] nein, hinweisend auf den großen Jammer, das tiefe Weh, das ein ganzes Volk durch alle Schichten ergriff“.

Dem Eingang der Halle gegenüber – somit das erste, worauf der Blick fiel – fanden sich die Konturen einer männlichen Gestalt, die mit angewinkelten Gliedmaßen inmitten eines blendend hellen Lichtkranzes schwebt (Abb. 5). „Die Verklärung des toten Helden im Lichte und Frieden“ nennt Schlawing dieses Motiv, das in der christlichen Ikonografie der Auferstehung Christi vorausgeht.



Abb. 5: Der Innenraum der Gedenkhalle nach ihrer Fertigstellung 1921. Von links überdeck die Gedenktafeln an Otto Kay, Erich und Heinrich Lamprecht. [Museum Vietze]

Das letzte Wandbild, das der Besucher vor Verlassen des Ehrenmals sah, zeigte vor dem Flussbett der Elbe, mit einem Schiff vor dem jenseitigen Ufer, ein Pferdegesspann und einen jungen Bauern, der vom Pflügen ausruht. Von links kommt eine junge Frau mit Essen und Trinken herbei: Der Frieden. „Hier keine Symbolik mehr, sondern ein Wirklichkeitsbild“, so der Maler.

Unterhalb der Fresken zog sich ein Fries von schwarzen Tafeln hin mit den Namen der elf im Ersten Weltkrieg gefallenen Männer. Von links beginnend: Willi Greul, Christoph Heil, Otto Kay, Erich Lamprecht, Heinrich Lamprecht, Georg

Lüders, Hermann Meinecke, Heinrich Steiling, Otto Steiling, Karl Thiele und Arthur Fraesdorf. Der älteste war 33, der jüngste 19 Jahre alt geworden.

Ein dunkles Gestühl mit kassettierten Rückenlehnen zog sich an drei Seiten des Raums entlang. Der Fußboden entsprach dem jetzigen. Der Überfang oberhalb der Wandmalereien war mit einem unruhigen Zickzack-Ornament versehen; der Sturz, der das Glasdach umging, trug auf seinen vier Seiten, jeweils gerahmt, den wohl bekanntesten protestantischen Liedertext: „Ein feste Burg ist unser Gott / Ein gute Wehr und Waffen / Er hilft uns frei aus aller Not / Die uns jetzt hat betroffen.“



6



7



8



9

Abb. 6 bis 9: Adolf Schlawing, Vier Wandmalereien in der Kriegergedenkhalle, 1921.
 Von links oben nach rechts unten: Auszug der Krieger [6] – Verklärung [7] – Klagen der Frauen [8] – Wiederaufbau [9]. [Museum Vietze]

Adolf Schlawing hat die Wirkung des Innenraums, der uns nur in schlecht ausgeleuchteten Schwarz-Weiß-Aufnahmen (Abb. 6 bis 9) überliefert ist, folgendermaßen beschrieben:

„Licht von oben [...] noch nie gesehene Farbenklänge! Was soll mit ihnen erreicht werden? [...] Eine Weihstätte! Farben brausen auf! Goldiges Licht, Rot, Blau, hellstes Gelb, ruhiges Braun! Ohne auch nur erst zu sehen, was auf den vier Wandgemälden dargestellt ist, müsste der Eindruck dieser glühenden Farben den Beschauer aus dem Alltag herausreißen und in eine besondere, feierlich-ernste Stimmung bringen.“

Stilistisch waren die vier Fresken überraschend uneinheitlich. Der Auszug der Krieger steht in Kontur, Binnenzeichnung und Bewegung der expressionistischen Formensprache nahe, die Schlawing auch für seinen Holzschnitt-Zyklus „Ackersleute“ wählte. – Die klagenden

Frauen lassen in ihren Gesten und Konturen an Ferdinand Hodler und den Jugendstil denken. – Der Verklärte nimmt, etwas hölzern und gestelzt, in dem unruhig gebrochenen Licht- und Farbspiel Gestaltungselemente des Mosaiks auf. – Der rastende Bauer schließlich verkörpert in seiner Einfachheit jene völkische Kunstrichtung, die sich später für die „Blut und Boden“-Ideologie der Nationalsozialisten vereinnahmen ließ¹². Schlawing hat die aufgeführten Disharmonien wohl nicht wahrgenommen. Sie drücken seine Arbeit an dieser Stelle in eine Beliebigkeit hinab, die ihn als Eklektiker ausweist.

Im Gegensatz zum Innenraum sind zur Fassadengestaltung drei Entwürfe erhalten, die das Vietzer Museum in Fotokopie besitzt (Abb. 10, a bis c). Sie alle weisen die selben Proportionen und die selbe Gliederung des Baukörpers auf. Einmal ist das Mauerwerk ausgeführt, ein anderes Mal die Tür und die Inschrift darüber. Das einzige Problem scheint für Schlawing die aufgesetzte Attika und ihre Öffnung gewesen zu sein, auf welche aber letztlich verzichtet wurde. Drei Varianten bietet er an: Eine breit gezogene, quer rechteckige Öffnung (Abb. 10 a), ein Thermfenster (Abb. 10 b) sowie eine Abfolge von fünf schlanken Fenstern (Abb. 10 c). Diese letzte Möglichkeit wirkt optisch, weil sie die Senkrechte stimuliert, am vorteilhaftesten. Auf einer der Skizzen ist die Frage nach dem Material für den Fenstersturz vermerkt: „Feldstein oder Beton“ – man entschloss sich für Beton.

Mit dem Rückgriff auf einfachste geometrische Formen – das Quadrat im Grundriss, den Würfel als Körper – entspricht Schlawings Kriegergedenkhalle jener Einfachheit, Klarheit und Verständlichkeit, die er auch von seiner Malerei immer gefordert hat. Karl von Seeger führt in seinem Tafelwerk neben Monumentalität und Zeitlosigkeit auch ökonomische Vorteile an: „Was mit geringen Mitteln z.B. in kleineren Städten und Dörfern geschaffen werden kann, lediglich mit ganz einfachen Baukörpern, die als Grundriss Quadrat, Rechteck und Kreis haben [...]“¹³.

Baugeschichtlich ist die Ehrenhalle – wenngleich stark geometrisiert – der mittelalterlichen Festungsarchitektur entlehnt, was besonders in der Wahl und Anordnung des Baumaterials zum Ausdruck kommt, aber auch z.B. an den

vorstehenden Pfeilern, die ein Bedürfnis nach Fortifikation – wie bei Stadtmauern etwa – vorgeben. Die gedachte Funktion der Halle wurde innen schon genannt: Es ist die „feste Burg“ aus dem Luther-Text. Oben auf dem Berg über der Elbe erhebt sie sich und ist weithin sichtbar.

Der Bau der Halle – Einweihung und Funktionen

Die näheren Umstände des Baugeschehens, die Auftraggeber, die Ausführenden, die Kosten sind in groben Zügen überliefert.¹⁴ Persönliche Erinnerungen können jedoch kaum noch abgerufen werden – die zeitliche Distanz beträgt bald ein Jahrhundert.

Adolf Schlawing schrieb rückblickend in dem schon zitierten achtseitigen Brief:

„Geschaffen werden sollte [...] ein Erinnerungsmal für ein unerhörtes Geschehen, einen jahrelangen, entsetzlichen Krieg“.

Nach Abwägung der vorhandenen Informationen lässt sich heute folgender Sachverhalt rekonstruieren: Hauptinitiator und Motor des Gedenkhallenbaus ist Adolf Schlawing gewesen, der den Krieg erlebt und schwer verletzt überlebt hatte. Nach Auskunft seiner Tochter empfand er nach seiner Heimkehr das starke Bedürfnis, als Dank für seine Rettung, dass er „heil aus dem ganzen Schlamassel herausgekommen“ ist, etwas Bedeutendes zu errichten¹⁵. Obwohl Schlawing erst ein Jahr zuvor in Vietze zugezogen war, muss es ihm gelungen sein, die Herzen und Hände der Dorfbewohner für ein so großes Vorhaben zu gewinnen. Der Ort hatte seine Gefallenen bis dahin in der Kapelle geehrt, wo die Namen auf Papptafeln standen und Frauen an Gedenktagen Kränze aus Tannengrün flochten.

Schlawings Ansinnen kam entgegen, dass Vietze um 1920 noch ein reines Schifferdorf gewesen ist, also von Menschen bewohnt, die Stadt und Land kannten und Neuem nicht grundsätzlich verschlossen waren. Es lebten Schiffseigner und Kapitäne hier, deren Wohlstand und regionale Andersartigkeit z.T. an ihren Häusern ablesbar waren. Vietze wurde zuweilen als Klein-Hamburg bezeichnet und hatte beständigen Einwohnerzuwachs¹⁶. Die 85 jungen Männer, die im Ersten Weltkrieg eingezogen wurden, bildeten 22 Prozent der Dorfbevölkerung.

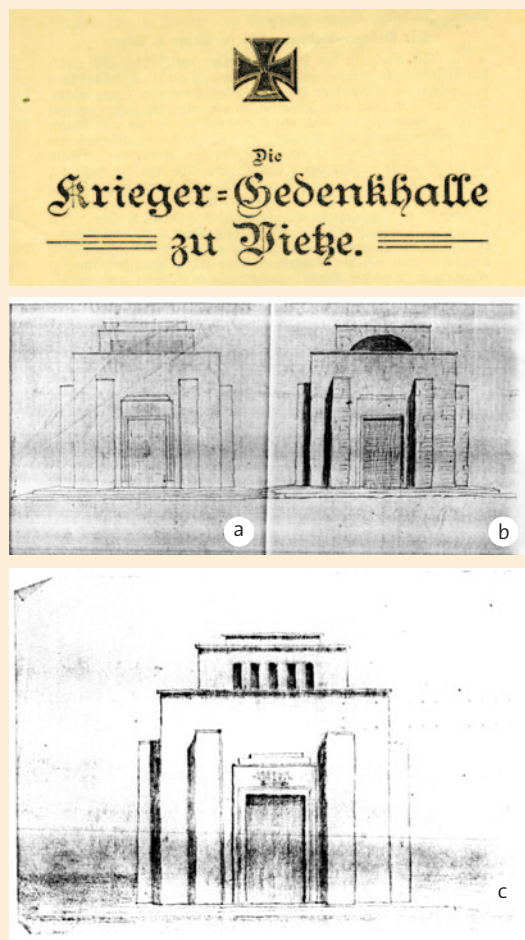


Abb. 10, a bis c: Adolf Schlawing, Drei Entwurfszeichnungen für die Fassade der Kriegergedenkhalle, 1921. [Museum Vietze]



Abb. 11: Grundsteinlegung des Ehrenmals, 1921. Pfeil: Adolf Schlawing. [Museum Vietze; Rekonstruktion: Museum Wustrow]

Die Gelder für den Bau der Kriegerhalle wurden von einem Denkmalverein aufgebracht. Er war „zur Ehrung unserer Gefallenen und aus Dankbarkeit gegen die Toten“ am 7. November 1920 gegründet worden und brachte es auf 44 Mitglieder. Zum Vorstand gehörten Schlachter Rudolf Berdien, Lehrer Heinrich Köster, Kaufmann Otto Meinecke, Gemeindevorsteher Wilhelm Westermann, Hofbesitzer Heinrich Muchow und Frau Elise Ramin. Den Vorsitz hatte der „Kunstmaler Adolf Schlawing hieselbst, der [...] seine Kraft in selbstloser Weise unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat.“¹⁷ Während der Kostenbeitrag des Kriegervereins nicht mehr nachzuweisen ist, leistete der Schifferverein „an Denkmalverein Beihilfe 400 M. u. 100 M. Lamp. u. Steiling = 500 M.“¹⁸ Die Familien Lamprecht und Steiling hatten jeweils zwei Kriegstote zu beklagen.

Generell wurde es zum Bedürfnis und als moralische Pflicht empfunden, den verlorenen Söhnen und Ehemännern einen Gedächtnisplatz in der Heimat zu schaffen (Abb. 11). In fast allen Fällen bildete er ja Ersatz für eine anonyme oder gänzlich fehlende Grabstelle. Die-

ser Umstand mag mit dazu beigetragen haben, dass im selben Jahr 1921 Deutschland und Frankreich Gesetze vorbereiteten über das „ewige Ruherecht“, das Gefallene fremder Armeen einschloss¹⁹. Im selben Jahr wurde in Paris, unter dem Triumphbogen, erstmals ein „Grab des Unbekannten Soldaten“ eingerichtet, bevor man in Rom und London diesem Beispiel folgte.

Wir dürfen also mit einer kollektiven Spendenbereitschaft rechnen, ebenso mit freiwilligen Bauleistungen, vom mühseligen Transport der Findlinge, vom Behauen, Heben und Vermauern der Steine bis hin zur Teilrodung des damals noch niedrigen Kiefernwäldchens. Dass das Gestein aus dem Strombett der Elbe stammte²⁰, ist nicht anzunehmen. Es ist der verschiedenfarbige Granit, der im Wendland allenthalben vorgefunden wird und seit 700 Jahren als stabilstes Baumaterial Verwendung findet. Aber auch statisch bewanderte Maurer, Tischler und Glaser müssen Hand angelegt haben – und Frauen, denn die Schiffer waren selten zu Hause. Ins Fundament wurde ein Behältnis mit aktuellen Dokumenten eingelassen, erinnert sich die

Vietzerin Lieschen von Staden, die als Zehnjährige bei der Grundsteinlegung dabei gewesen ist.

Die „*Zeitung für das Wendland*“ vermeldet 1921 in mehreren Ausgaben für „Sonntag, den 23. Oktober, nachmittags 2 Uhr [...] die Einweihung unserer Krieger-Gedenkhalle“, unterzeichnet vom „Vorstand des Denkmalvereins“ (Abb. 12). Einen Tag zuvor heißt es in dem selben Blatt: „Es ist ein großer Tag für die Vietzer. Ist es doch zum ersten Mal in unserer Gegend, dass eine Gemeinde versucht hat, ihren Gefallenen ein Denkmal zu setzen, das nicht aus einem Granitblock besteht“. Neu war auch das Begleitprogramm: Abends um halb acht folgte in Lamprechts Saal eine Aufführung von Hugo von Hofmannsthal's „Jedermann“, ein Spiel vom Sterben des reichen Mannes. Karten hierzu 5 Mark“. Der alte Stoff, von Hofmannsthal zehn Jahre zuvor als Drama verfasst und bis heute die Salzburger Festspiele eröffnend, beinhaltet die Nichtigkeit irdischer Güter und Eitelkeiten im Angesicht des gottgewollten Todes. Grundgedanke der Aufführung, die Schlawing mit engagierten Dorfbewohnern einstudiert hatte, war, dass



Abb. 12: Anzeige in der Lüchower Kreiszeitung vom 18. Oktober 1921.
[Museum Wustrow]

„die Vietzer diesen Tag im Geiste ihrer gefallenen Brüder beschließen und [...] durch ‚Jedermann‘ das zu uns sprechen, was die Toten nicht mehr sprechen können.“

Weniger transzendent waren die Begleitumstände der Einweihungsfeier: Es stürmte den ganzen Tag, und von der Gedenkhalle waren manche Vietzer so enttäuscht wie vom Wetter. Die Presse musste gut zureden: „So machtvoll, stark und aus Ewigkeitsgründen herrührend wie der Sturm an ihrem Einweihungstag ist auch die Halle mit den Gemälden in ihr. Sucht sie zu verstehen. Es wird die Zeit kommen, in der ihr reichen inneren Gewinn heimtragen werdet.“²¹

Die Redner der Weihezeremonie sind namentlich, aber ohne den Inhalt ihrer Beiträge aufgeführt: Lehrer Köster aus Vietze, Pastor Spanuth aus Restorf, Herr Lamprecht für den Schifferverein, Herr Hinrichs für den Kriegerverein, Fräulein Lamprecht für den Jugendbund, zuletzt Adolf Schlawing selbst. Einleitend war von Schulkindern „Ich hatt‘ einen Kameraden“ intoniert worden.

Und noch eine Stimme ist überliefert, die für alle Unbill entschädigt haben dürfte, die von Bruno Taut. Der berühmte Architekt (1880-1938), einer der Vorkämpfer des Neuen Bauens in Deutschland, schrieb am 18. Februar 1923 aus Magdeburg an Schlawing:

„Zunächst ist es abgesehen vom Künstlerischen eine ganz gewaltige Leistung, die Bauern auf dem Dorf so weit zu bringen, dass sie so etwas mitmachen. Ich gratuliere Ihnen herzlich dazu. Aber auch rein künstlerisch scheint die Sache sehr gut zu sein [...] Am begrüßenswertesten ist die Art und Weise der Anlage, die wohl unter allen übrigen Kriegserinnerungsmälern sehr allein stehen dürfte...“²²

Die Gedenkhalle diente fortan den Angehörigen der Gefallenen. Ihre Bänke boten 16 Personen Platz. Es muss ein stimmungsvoller Raum gewesen sein, wenn von oben das Licht einfiel und bei wechselndem Wetter und Sonnenstand die bemalten Wände in immer anderen Farbtönen zu leuchten begannen (Abb. 13). „Man wurde still“, erinnert sich Lieschen von Staden, die hier manche Stunde verbrachte. Die umstehenden Kiefern ragten damals noch nicht über die Halle hinaus, der Abhang zur Elbe war kahl, die jetzige Elbuferstraße ein Sandweg. Weit hin sichtbar ist das Denkmal damals gewesen, von den Schiffen aus, vom brandenburgischen Ufer ebenso – eine Architektur, die beinahe wie eine Burg am Rhein in die Ferne wirkt, weil sie auf Fernsicht berechnet ist. Die Worte „Wanderer, [...] künde zu Hause, wie wir als Männer gefallen“ sprechen wie bei Leonidas von Sparta diese Ferne, das Vorüberziehen und Mitnehmen aus.

Zum Volkstrauertag, ab 1934 zum Helldengedenktag, fanden Kranzniederlegungen statt. Wenn sich der Menschenzug näherte, erklang eine Trompete. Der Spieler, Wirtshausbesitzer August Lamprecht, hielt sich hinter dem Gemäuer verborgen, so dass allein die Musik wahrnehmbar war.²³ Ansprachen hielten in der Regel Bürgermeister, Pastor und ein Vertreter des Schiffervereins. Heute werden am Volkstrauertag drei Kränze niedergelegt: Von der Gemeinde, vom Schifferverein, vom Sozialverband, alle vier Jahre auch vom Kyffhäuserbund. Im Durchschnitt nehmen 20 Personen daran teil.

Natürlich gab und gibt es auch andere Nutzer, besonders unter Kindern. Die „Hu-Hu-Halle“, wie sie bei einigen jüngeren Mitbürgern heißt, hat nicht nur ein schönes Echo, sie ist auch ein bisschen gruselig. Vor 30 Jahren²⁴ galt es als Mutprobe, im Dunkeln ganz um sie herum zu laufen. Vor 50 Jahren gab es hier drin für ein Mädchen den ersten Kuss. Vor 70 Jahren war sie für viele Jungen im

Dorf die Kaserne. Hier wurde versteckt, geschworen, eingesperrt, ausgesperrt. Bis heute geht manchmal etwas zu Bruch, leider auch mutwillig. Die Halle steht einsam, unbewohnt und ist im Sommer fast alle Tage geöffnet. Ihr langjähriger Obmann, der 93-jährige Karl-Heinz Rösch, hat den Schlüssel längst einem Jüngeren übergeben, auch weil es langsam gefährlich für ihn wurde, das Glasdach regelmäßig von den vielen Kiefernadeln frei zu fegen (Abb. 14 u. 15).

In den Sommermonaten – heute wie vor 90 Jahren – rasten hier zahlreiche Fuß- und Radwanderer und genießen den freien, friedvollen Blick über die Weite des Landes. Die kürzlich wiederbelebte Badestelle am gelben Sand der Elbe befindet sich nur 150 Meter den Berghang hinunter. Schon Mitte der 50er Jahre bedeutete „das Vorhandensein dieser Gedenkstätte für die Gemeinde Vietze einen sehr wesentlichen Faktor innerhalb der Bemühungen, den Fremdenverkehr zu beleben.“²⁵

Sanierung und Neugestaltung

Das Baudenkmal blieb jedoch nicht frei von Mängeln. Bereits 1926 brachte man zur besseren Durchlüftung einen kleinen Abzug an. Während und nach dem 2. Weltkrieg lief verstärkt Regenwasser



Abb. 13: Blick auf die Glaskuppel und eine der beiden Gefallenentafeln (Zustand 2007).
[Foto: Rolf Meyer]

durch das undichte Dach, wurden die Wände durchfeuchtet und die Malereien verwaschen, bis sie irreparablen Schäden nahmen. Der „Allgemeine Anzeiger“ meldete am 17. Januar 1950:

„Leider ist der Zustand der Gedenkhalle nicht so, wie man es von einem Ehrenmal erwartet. Ein Türgriff ist abgebrochen, der innere fehlt ganz [...] An eine gründliche Restaurierung kann bei der angespannten Finanzlage der Gemeinde nicht gedacht werden. Eine Beseitigung der augenfälligsten Schäden sollte dennoch möglich sein. Wer eine derartige Stätte in Zeiten des Wohlstands schafft, hat auch in schlechten Zeiten die Pflicht, sie derer würdig zu erhalten, für die sie errichtet wurde.“

Zweieinhalb Jahre vergingen; die schäbiger werdende Halle wurde vielen Vietzern ein Dorn im Auge. Ende Juli 1952 beschloss der Gemeinderat die Wiederherstellung, allerdings ohne die Wandmalereien:

„Die Ehrenhalle soll nunmehr mit Klinkersteinen ausgemauert werden. Die Rückwand wird ein Holzkreuz tragen [...] Mit der Ausführung der Holzarbeiten wurde Tischlermeister Angelis betraut. Die Beschriftung der Tafeln wird in die Hände Adolf Schlawings gelegt. Damit dürfte ein würdiges Bild der Gedenkstätte für die Zukunft gesichert sein.“²⁶

Schlawings Fresken wurden nicht entfernt, sondern es wurden noble, sehr dunkel gebrannte Torfbrandklinker vorgeblendet. Zwischen beiden ließ man einen Lüftungsschlitz. Hierdurch veränderten sich die Proportionen des Innenraums; er wurde auf jeder Seite 16 cm kürzer. Das umlaufende Gestühl riss man ab, weil es verdorben war. Die hinzu gekommenen 23 Gefallenen und Vermissten des 2. Weltkriegs wurden denen des 1. Weltkriegs adäquat gegenüber gestellt. Ihre Namen waren bis dahin provisorisch auf grün umkränzten Papptafeln verzeichnet gewesen: Hermann Bade, Hermann Bahlke, Rudolf Berdien, Erwin Bergemann, Martin Dümmler, Otto Fintelmann, Georg Gerhartinger, Paul Grams, Alex Grendel, Albert Holz, Hermann Hunger, Alfred Jagusch, Arthur Kegeler, Emil Lüdecke, Karl Ramin, Bernhard Roost, Otto Rösch, Arthur Ross, Fritz Sasse, Hermann Sasse, Werner Steiling, Albert Tege, Rudolf Tege. Vier dieser Männer hatten schon im 1. Weltkrieg gedient.

Um die kostspieligen dunklen Klinker finanzieren zu können, war eine „Ge-

dichtkarte mit Bild von privater Seite in Lüchow in Druck gegeben“ worden.²⁷ Jetzt wie schon 1921 ist es die Dorfbewölkerung gewesen, welche für die notwendige Unterstützung heran gezogen werden musste. Dass sie dem entsprach, zeigt, wie wichtig die Erneuerung der Kriegergedenkhalle genommen wurde. Der Anlass ihrer Errichtung war leider wieder aktuell geworden. Der ideelle Wert der symbolischen Wandmalereien wurde hierbei durch den materiellen Wert des edlen Baustoffs ersetzt.

Auch war 1953 der Denkmalverein neu gegründet worden und in enger Abstimmung mit Schlawing tätig. Seine Hauptaufgabe bestand darin, die notwendige Bausumme für eine zeitgemäße Erneuerung aufzubringen, „zumal die Ehrenstätte in erster Linie ein Anliegen der Familien ist“.²⁸

Am 8. April 1955, einem Karfreitag, war es dann soweit: „Ueber die Gedenkhalle am steilen Elbufer zogen graue Regenwolken dahin, als die Angehörigen der gefallenen Söhne der Gemeinde [...] sich hier zur neuen Weihe des Ehrenmales versammelten [...] Das Mahnmal hoch über dem Strom und unmittelbar an der Zonengrenze sollte stets daran erinnern, daß die Gefallenen für die Freiheit und Einheit des ganzen Vaterlandes ihr Leben



Abb. 15: Bronzener Bartschlüssel für die Zweiflügeltür des Denkmals. Auf der Vorderseite die Inschrift: „Ehrenmal Vietze“. [Foto: Rolf Meyer, 2010]



Abb. 14: Karl-Heinz Rösch aus Vietze, geb. 1920, hat viele Jahre hindurch das Baudenkmal gehegt und gepflegt. Sein Bruder Otto fiel im 2. Weltkrieg. [Foto: Rolf Meyer, 2007]

gaben. Kunstmalers Schlawing dankte allen an der Neugestaltung Beteiligten und übergab anschließend Bürgermeister Düpow den Schlüssel zur Gedenkhalle, um sie in den Schutz der Gemeinde zu übernehmen...“²⁹

Bis heute ist das Ehrenmal Eigentum der Gemeinde Höhbeck geblieben. Im denkmalgeschützten Bauwerk sind immer wieder Instandhaltungsarbeiten nötig geworden. Die letzte Sanierung erfolgte im Jahr 2000, als das Dach und die Lichtkuppel erneuert sowie das Mauerwerk mit Kupferblech abgedeckt wurden. Die Kosten beliefen sich auf 21.700.-DM, von denen 9.200.-DM aus Mitteln der Dorferneuerung flossen.³⁰

Kunstwerk und Natur

Mit der Kriegergedenkhalle in Vietze verbinden sich Denk- und Empfindungsmuster, die in den Bereichen Kunst, Religion und Natur wurzeln. Analog zu den zeitgenössischen Quellen steht außer Frage, dass Schlawings Halle der künstlerische Ausdruck seines eigenen Kriegserlebnisses geworden ist. Die nie zuvor gemachten Erfahrungen der Jahre 1914-1918 boten als kollektives Trauma die Möglichkeit, den Tod durch symbolische Malerei und Architektur als abschließendes Element des menschlichen Daseins verständlich zu machen. Den Versuch dazu hat Schlawing insbesondere in den vier Gemälden unternommen, deren Figuren er Zeitlosigkeit und Allgemeingültigkeit verlieh. Die Idee von Vergehen und Schöpfung – in dieser Reihenfolge – stiftete er unter Verzicht auf alles



Abb. 16: Eine lange Tradition der Erinnerung und des Gedenkens.

Oben: Mitglieder des Schiffervereins Vietze vor der Kriegergedenkhalle, um 1922.

[Aus: Der Schifferverein Vietze und Umgebung von 1888 e.V. – Eine Chronik von Alfred Peters, Pinneberg 1992, 6.]

Mitte: Trauerfeier im Jahr 1943 für Albert Tege aus Vietze, der am 18. Juli 1943 im Alter von achtzehn Jahren in der Sowjetunion gefallen war. [Museum Vietze, Schenkung Heinz Tege]

Unten: Volkstrauertag am 14. November 2010. Die Ansprache vor Mitgliedern des Schiffervereins Vietze hält der stellvertretende Bürgermeister des Hübbeck, Johann Purwing. [Foto: Rolf Meyer]

Lapidar-Plakative. Antike Formanleihe in den Marschierenden, gebräuchlichste Pathosformeln bei den Frauen, die sphärische Lichtgestalt des sterbend Wiederkehrenden – sie alle sind in ihrer starken Farbigkeit zu einem Akkord gesteigert, der für die ländliche Bevölkerung um 1920 gewiss gewöhnungsbedürftig war.

Schlawing wählte als Architektur einen Zentralbau, so lang wie breit wie hoch und zweifach achsensymmetrisch. Der Zentralbau gilt als das älteste christliche Haus für Marienverehrung, Reliquienkult und Wallfahrt.³¹ Ob Schlawing hiervon Kenntnis hatte, ist nicht bekannt. Sehr wohl belegt ist aber seine Hinwendung zu religiösem Denken, nachdem er als Soldat in Belgien und Galizien das Gesicht des Krieges erschaut hatte³².

Die erste Weihe des Denkmals am 23. Oktober 1921 wurde begleitet von einer Theateraufführung. Das war eine für hiesige Verhältnisse nie da gewesene Abweichung vom gewohnten Ritual.³³ Die Idee war weniger patriotischer und geistlicher, sondern dramatischer Natur. Schlawing hat hiermit – um den Begriff ‚Gesamtkunstwerk‘ nicht zu strapazieren – die Bildende Kunst mit der Darstellenden Kunst für einen bedeutenden Tag in der Geschichte des Dorfes vereint.

Neben dem künstlerischen Anspruch und dem quasi-sakralen Charakter der Vietzer Halle ist es vor allem die topografische Situation, die sich von der anderen Kriegerdenkmäler im Landkreis unterscheidet. Als Denkmal in der Landschaft steht sie – wenngleich sehr viel bescheidener – in der Tradition etwa der Befreiungshalle bei Kelheim (1842 ff.) und des Kaiser-Wilhelm-Denkmal an der Porta Westfalica (1896), beide ebenfalls Zentralbauten, beide ebenfalls auf Kriege bezogen und über Flussläufen errichtet. Die Vietzer Halle besetzt den höchsten

Punkt des Moränenausläufers innerhalb der Dorfgemarkung. Als sie entstand, war sie vom anderen Elbufer kilometerweit sichtbar, gleichzeitig aber für die Anwohner leicht aufzusuchen. Das natürliche Eingebundensein in den Dreiklang Fluss – Berg – Wald absorbierte sie weitgehend vom Alltag im Dorf. Auch das war Absicht. Ein Ehren- oder Heldenhain, wie er den Gefallenen des Ersten Weltkriegs vielerorts eingerichtet wurde, erübrigte sich zwar an dieser Stelle, wollte aber dennoch ähnlich empfunden werden. Naturahnung, Stille und Kontemplation sind bis heute Größen, die hier gesucht und gefunden werden (Abb. 16).

Ob sich die Gedenkhalle, als Zitat von Festungsarchitektur, gedanklich mit dem mittelalterlichen Kastellrest auf der Vietzer Schanze verknüpfen lässt, muss offen bleiben; Belege hierfür gibt es nicht.

Naturschönheit und Kunstschönheit sind es letztlich gewesen, die der kriegsversehrte Maler aus Berlin in seiner neuen Heimat zu verbinden suchte. Hierbei war Schlawing bewusst, dass die Natur traditionell immer die größte Lehrmeisterin des Künstlers gewesen ist. „Mich in das richtige, naive Verhältnis zur Natur zu bringen, halte ich jetzt für die wichtigste Aufgabe“, hatte er am 23. April 1913 in sein Tagebuch geschrieben. Dass sich im Krieg ein Sendungsbewusstsein daraus entwickelte und danach so viele fremde Menschen erreichen und zur Mithilfe bewegen konnte, bleibt im Wendland ohne Beispiel.

Anmerkungen

- 1 Beyer, Christiane / Kahrs, Axel: Die Kriegerdenkmäler des 1. Weltkrieges im Wendland. In: Spuren des 1. Weltkrieges im Landkreis Lüchow-Dannenberg. Schriften des Museums Wustrow, Wustrow 1986, 172 ff.
- 2 „... mort pour la Patrie“: Teil der Inschrift am Grab des Unbekannten Soldaten unter dem Arc de Triomphe. Im Wort- und Sinnspiel wird „pour“ durch „par“ ersetzt.
- 3 Fotografien im Aktenordner „Sammlung Adolf Schlawing“ im Museum Vietze. – Führungsblatt Nr. 18, Museum Hühbeck-Vietze.
- 4 Küddelsmann, O., Ein Künstler im Dorf der Bauern und Kapitäne. Zum 50. Geburtstag des Malers Adolf Schlawing – Vietze. In: Niedersachsen-Stürmer, 3. Sept. 1938.
- 5 Beide Werke 1995 bzw. 1990 wieder entdeckt. Aktenordner „Sammlung Adolf Schlawing“, Museum Vietze.
- 6 Weitere Wandmalereien von Schlawing: Triptychon „Ländlicher Tag“ in der Kreissparkasse Lüneburg, 1926. „Die Jahreszeiten“, vierteiliger Zyklus, Ort unbekannt, vor 1938. Wandmalereien in Offizierskasinos Lüneburg und Belsen, Ende 1930er Jahre. Ländliche Szenen in der Kreissparkasse in Gartow, 1955.
- 7 Ausstellungen mit Werken Schlawings fanden u.a. statt in
– Berlin, Jan. bis Febr. 1920, Kunsthandlung Carl Nicolai, Victoriastraße, an der Potsdamer Brücke.
– Berlin, April bis Mai 1942, Schloss Schönhausen, im Rahmen der Kunstaussstellung Lüneburger Land“.
– Dannenberg, Okt. 1948, Ratskeller. (Abb. 17)
– Lüchow, August 1951, „Die Truhe“.
– Lüneburg, Mai bis Juni 1959, Museumsverein Lüneburg.
– Ahrensburg, 1973, Rathaus.
– Gartow, Nov. 1982, Kreissparkasse, zu Schlawings 25. Todestag.
– Soltau, Nov. 2007 bis April 2008, Albert-König-Museum.
– Das Museum Vietze zeigt Gemälde und Zeichnungen Schlawings in seiner Dauerausstellung.
- 8 Beide Werke sind zur Zeit nur schriftlich belegt.
- 9 Aktenordner „Sammlung Adolf Schlawing“, Museum Vietze. Die folgenden Zitate Schlawings sind diesem Brief entnommen.
- 10 Zum Gebrauch antiker Bildformen vgl. Karl von Seeger, Das Denkmal des Weltkriegs, Stuttgart o.J. (1930), 22. – Richard Krüger, Die Schicksalskomponente in der Kunst Adolf Schlawings, o.O., o.J. (1958?) 3-seitige Fotokopie aus der Mappe „Diverse Materialien Adolf Schlawing“, Museum Vietze.
- 11 Sechs Blätter im Aktenordner „Sammlung Adolf Schlawing“, Museum Vietze. Bildmaße jeweils 158 x 118 mm.
- 12 Dieser Sachverhalt spielte später in der Diskussion um die Erhaltenswürdigkeit der Fresken eine Rolle. Telefonische Mitteilung Herr Rüdiger Paschke, Gartow, Juli 2005.
- 13 v. Seeger, a.a.O., 24.
- 14 Protokollbuch der Realgemeinde Vietze, 5. Juli 1921. Die Krieger-Gedenkhalle zu Vietze. 4-seitiger Sonderdruck, Lenzen o.J. (1921). Schlawings Lebenserinnerungen – 1950 begonnen und als handschriftliches Manuskript im Vietzer Museum – enden mit der Übersiedlung von Berlin nach Vietze im Frühjahr 1920.
- 15 Telefonische Mitteilung der Tochter Adolf Schlawings, Frau Christiane Klein-Schlawing, Schwäbisch-Hall, 6. Juli 2005.
- 16 Haberland, Rudolf: Geschichte des Grenzgebietes Gartow-Schnackenburg. Teile I-III, Lüchow (Neudruck) 1988, S. 286.
- 17 „Urkunde zur Grundsteinlegung der Krieger-Gedenkhalle zu Vietze, geschrieben vom derzeitigen Lehrer Heinrich Köster“. Undatiertes, handschriftliches Manuskript, Gemeinde Hühbeck.
- 18 Kein Eintrag im Kassenbuch des Kriegervereins im Kirchspiel Restorf, 1909-1943. – Kassenbuch des Schiffervereins Vietze und Umgebung, 25. Okt. 1921.
- 19 Zeitung für das Wendland, Okt./Nov. 1921, passim.
- 20 Die Krieger-Gedenkhalle zu Vietze, s. Anm. 14.
- 21 Zeitung für das Wendland, 5. Nov. 1921.
- 22 1-seitiges, maschinenschriftliches Manuskript, offenkundig von Schlawing selbst verfasst. Aktenordner „Museumsstücke 1, Reg. C“, Museum Vietze.
- 23 Mündl. Mitteilung Frau Lieschen von Staden, Vietze, Juli 2005.
- 24 Im folgenden mündl. Mitteilungen verschiedener Einwohner Vietzes, Juli 2005.
- 25 S. Anm. 22.
- 26 Dannenberger Zeitung, 30. Juli 1952.
- 27 EJZ vom 19. Juni 1953. – Eine weitere Karte, die etwa gleichzeitig von Dennstedt in Dannenberg gedruckt wurde, bezog sich auf den Kastellplatz Karls des Großen, ebenfalls auf dem Hühbeck gelegen. Ob die Rückseite dieser Karte das Lied „Hohe Buchen uns zu Häupten“ von O. K. Düpow trug, ist unsicher. Die Karte trug die Bezeichnung „Nationale Gedenkstätte“.
- 28 Elbe-Jeetzel-Zeitung vom 7. Mai 1953.
- 29 Elbe-Jeetzel-Zeitung, Nr. 84 v. 12. April 1955; vgl. auch die Notiz „Einweihung der Gedenkhalle in Vietze“, Elbe-Jeetzel-Zeitung, Nr. 81 v. 6. April 1955.
- 30 Schriftliche Mitteilung des ehemaligen Bürgermeisters der Gemeinde Hühbeck, Herrn Gunter Hingst, Juli 2005.
- 31 Wittkower, Rudolf: Grundlagen der Architektur im Zeitalter des Humanismus, München 1983, 28 ff.
- 32 Nachdem Schlawing in seinem ersten Tagebuch, ab 1912, atheistische Auffassungen vertreten hatte, reflektierte er ab 1915 über „Gott“ und speziell über Rembrandts „Kreuzigung“.
- 33 Beyer, Christiane / Kahrs, Axel: a.a.O., 177 ff.

Auf ein Literaturverzeichnis wurde verzichtet, weil sämtliche betreffenden Publikationen zitiert und in den Anmerkungen genannt sind.

Mein herzlicher Dank gilt allen, die mich bei meinen Recherchen unterstützt haben: Heinz Angelis, Eckhard Hingst, Gunter Hingst, Herbert Holm, Wolfgang Jürries, Christiane Klein-Schlawing, Herbert Niebuhr, Otto Puffahrt, Karl-Heinz Rösch, Christian Schmieder, Siegmund Siems, Lieschen von Staden sowie das Archiv der Elbe-Jeetzel-Zeitung.

Mein ganz besonderer Dank gilt Herrn Dr. Rolf Meyer, dem es nach mehrjährigen Recherchen gelungen ist, bislang unbeachtetes Material an Text- und Fotoquellen zu heben und diesem Beitrag zur Verfügung zu stellen.



Abb. 17: Adolf Schlawing und seine Frau Dorothea, 1948, wohl im Ratskeller Dannenberg anlässlich einer Schlawing-Ausstellung. [Museum Vietze]